

Vorwort

Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Bilder und des Fotojournalismus. Kein Ereignis, kein Krieg, keine gesellschaftliche Veränderung und keine bahnbrechende Erfindung, die nicht im Bild festgehalten und durch das Bild publik gemacht worden wäre. Vom Attentat in Sarajevo bis zum Einsturz des World Trade Center richteten Fotoreporter ihre Kameras auf alles, was uns bewegt (hat).

Das explodierende Luftschiff Hindenburg, das Hissen der roten Fahne auf dem Reichstag oder das schreiende Napalm-Mädchen. Wer hätte nicht nach dem Lesen der kurzen Beschreibungen sofort die passenden Bilder im Kopf? Es sind Fotos, die sich in die Köpfe und Herzen eingebrannt haben und Bestandteile eines kollektiven Bildgedächtnisses wurden. Gemacht wurden sie von Männern und Frauen, die oft ein hohes persönliches Risiko eingingen, um Zeitzeugen mit der Kamera zu sein. Und wie damals gilt noch heute, dass sie ihren Beruf nicht aus dem sicheren Büro oder Hotelzimmer heraus ausüben können. Fotojournalisten müssen immer dort sein, wo es passiert. Das macht den Fotojournalismus zu einem faszinierenden Medium, dessen kulturelles Herz noch immer in den anglo-amerikanischen Staaten und in Frankreich schlägt.

Dabei stand die Wiege des Bildjournalismus in Deutschland. Den Begriff prägte der berühmte Bildchronist der Weimarer Republik Dr. Erich Salomon in den 1930er-Jahren. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts war Deutschland in allen Bereichen des Pressewesens weltweit führend. Das galt nicht nur für die Technik der Zeitungsherstellung, sondern auch für Rundfunk und Fernsehen sowie, ganz besonders, für die Fotografie. Von Deutschland aus wurde 1904 das erste Bild per Draht übertragen und nicht zuletzt wurden hier die Kameras erfunden, die dem modernen Fotojournalismus den Weg geebnet haben – allen voran die Leica. Die ersten Illustrierten erschienen hier, und Großmeister des Mediums wie Alfred Eisenstaedt, Martin Munkacsy, Robert Capa und viele andere begannen ihre Karriere in Berlin. Die Nazidiktatur beendete all das abrupt. Die oftmals jüdischen Fotografen emigrierten oder wurden gar, wie Erich Salomon, von den Nazis ermordet. Wer blieb, ordnete sich dem Nationalsozialismus und seiner gleichgeschalteten Presse unter.

An diese große Tradition des Bildjournalismus konnte hierzulande nach dem 2. Weltkrieg nicht wieder angeknüpft werden. Zu groß war der Aderlass an Talenten und zu groß der Vorsprung der amerikanischen Magazine wie *Life* und *Look*. Auch schien ein engagierter und globaler Journalismus nicht recht in das muffige Nachkriegsdeutschland passen zu wollen. Erst in den 1960er-Jahren kamen wieder zunehmend visuell hochwertigere bildorientierte Publikationen wie *Twen* oder *Kristall* auf den Markt. Damit begann eine Renaissance der Zeitschriften, die bis heute anhält. Doch wenn deutsche Fotografen wie Horst Faas, Gerd Ludwig oder Thomas Höpker eine international beachtete Karriere machten, taten sie das zumeist im Ausland. Sie gewannen ihre Pulitzer-, World-Press- und Capa-Preise im Dienst von *National Geographic*, *AP* oder *Magnum*.

Deutschland ist eines der wenigen Länder, in denen es lange keine speziellen Ausbildungsangebote für Bildjournalisten gab, obwohl das Land schon seit Jahrzehnten der zweitwichtigste Bildermarkt weltweit ist und die deutsche Zeitschriftenlandschaft sich schon länger durch eine beachtliche Menge und Vielfalt auszeichnet. Trotz allem gab es bis dato auch kaum deutschsprachige Bücher, die sich sowohl mit der Technik als auch der Geschichte sowie den wirtschaftlichen Bedingungen und den gesellschaftlichen Bezügen des Mediums beschäftigen. Und das, obwohl diese Entwicklungen eben nicht isoliert voneinander betrachtet werden können, sondern in ihrem Zusammenspiel gesehen werden müssen, da sie, eng miteinander verknüpft, sich ständig gegenseitig beeinflussen und verändern.

Nach unterschiedlichen Schätzungen der Berufsverbände verdienen gut und gerne 4.000 Menschen direkt oder indirekt ihr Geld mit publizistischer Fotografie. Sie arbeiten für Tageszeitungen, Magazine, Anzeigenblätter, Pressestellen von Unternehmen und natürlich für Internetpublikationen. Hinzu kommen die zahlreichen Bildredakteure, die in den Redaktionen versuchen, der Bildersintflut Herr zu werden und ihrem Publikum jeden Tag aufs Neue die besten Bilder zu präsentieren.

Fotografie ist ein technisches Verfahren zur Bilderzeugung und vor allem der Bildjournalismus stellt besondere technische Anforderungen. Während schreibende Reporter für den Start ihrer Karriere nicht mehr als einen Laptop brauchen, benötigen ihre fotografierenden Kollegen Equipment für mehrere tausend Euros. Für die Kamerahersteller ist die Branche nicht umsonst ihre Formel 1. Hier werden extreme Ansprüche an die Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit des Equipments gestellt. Die Kameras von Bildjournalisten kommen häufig auf 50.000 Belichtungen im Jahr. Sie müssen Wind und Wetter genauso trotzen wie der rauen Behandlung in einem harten Berufsalltag. Auch bei der Leistungsfähigkeit von Computern, der Geschwindigkeit von Datenübertragungen, der Kapazität von Speicherkarten und Festplatten liegen die Anforderungen im Highend-Bereich.

Kaum eine Disziplin der Medienwelt hat durch die digitale Revolution derart starke Veränderungen erfahren. Nicht selten in Monatsfrist wurde Anfang des Jahrtausends die analoge durch eine digitale Technik ersetzt, um dann wenige Monate später durch noch bessere und schnellere Kameras und Rechner verdrängt zu werden. Heute ist auch das Geschichte. Analoge Fotografie findet im publizistischen Bereich praktisch keine Verwendung mehr. Wer heute seine berufliche Tätigkeit im Fotojournalismus beginnt, hat wohlmöglich noch nie einen Film in der Hand gehabt. Digitaltechnik ist State of the Art, mit all ihren fantastischen technischen Vorteilen und ihren immer noch nicht absehbaren soziokulturellen Begleiterscheinungen. Und die digitale Technik hat den Bildjournalismus weiter sozialisiert. Waren früher ein Fotolabor und die damit verbundenen umfassenden Kenntnisse über Filmentwicklung und Bildvergrößerung notwendig, um Bilder sichtbar zu machen, genügen heute automatische Belichtungssteuerung, Laptop und Freeware für die ersten Gehversuche auf dem fotojournalistischen Parkett. Wer allerdings glaubt, dass Fotografieren damit zum Kinderspiel wird, irrt gewaltig, denn gute Bilder entstehen im Kopf und nicht im Computer. Glücklicherweise ist die technische Revolution inzwischen etwas zur Ruhe gekommen. Die Anwender müssen keine Angst mehr haben, dass ihre teurere Ausrüstung schon nach kurzer Zeit zum alten Eisen gehört. Auch die Erkenntnis, dass mehr als 20 Megapixel nicht mehr wirklich effizient sind, setzt sich langsam durch.

All diesen ganz unterschiedlichen Aspekten des Themas widmet sich das vorliegende Buch – ohne den Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist eine aktuelle Bestandsaufnahme, doch eine rasante Entwicklung liegt in der Natur des Mediums. Vornehmlich praxisorientiert wendet sich das Buch an alle, die am Fotojournalismus interessiert sind, egal ob sie bereits aktiv im Beruf tätig sind, es in Zukunft werden wollen oder einfach mehr über das Thema erfahren möchten. Es ist gleichermaßen geschrieben für Studierende wie für Berufseinsteiger, für den Freizeitreporter wie für den alten Hasen. Neben den Stilmitteln, der Technik und der beruflichen Realität sollen auch fundierte Kenntnisse über die Geschichte des Mediums vermittelt werden. Ergänzend äußern sich in 19 Interviews renommierte Praktiker zu ganz unterschiedlichen Aspekten des Fotojournalismus. Jedes der Kapitel dieses Buchs könnte zwei- oder dreimal so lang sein und zu jedem Aspekt, der hier behandelt wird, ließe sich ein eigenes Buch verfassen. Das Handbuch des Fotojournalismus muss man nicht chronologisch lesen, es ist ebenso gut möglich, irgendwo in der Mitte einzusteigen und sich zunächst nur mit bestimmten Themen zu beschäftigen.

Fraglos ist der Fotojournalismus ein anspruchsvolles und auch polarisierendes Thema. Die Situation vieler Journalisten, schreibender wie fotografierender, ist schwierig, die Krise der Printmedien kann nicht wegdiskutiert werden. Auflagen und Honorare sinken, während die Journalisten gleichzeitig immer

neue, zusätzliche Aufgaben übernehmen und ihre Stoffe darüber hinaus parallel für mehrere Medien aufbereiten müssen.

Die Situation soll nicht schön geredet werden. Doch es bleibt bei allen Problemen festzuhalten, dass der Fotojournalismus nichts von seiner Relevanz verloren hat. Eine funktionierende freie Presse ist die Grundvoraussetzung einer funktionierenden Demokratie. Fotojournalismus ist ein wesentlicher Teil davon und es gibt wenige Berufe, die spannender sind. Wo sonst bietet sich die Möglichkeit, andere Menschen und ihre Lebensumstände rund um den Globus intensiver kennenzulernen? Welcher andere Beruf als der des Fotoreporters erlaubt es, so tief in das Zeitgeschehen einzutauchen und im wahrsten Sinn des Wortes so „dicht dran“ zu sein? Eine Berufung, die eine Chance bietet, Menschen zu bewegen und die eigene Weltsicht zum Ausdruck zu bringen.

In diesem Sinne soll dieses Buch Lust machen auf die Beschäftigung und die kritische Auseinandersetzung mit der Faszination Fotojournalismus.

Lars Bauernschmitt und Michael Ebert im August 2015